

## Siebentes Kapitel.

### Gespensstergeschichten.

Einige Tage nachher zog Thomas wirklich auf die Wache und erhielt seinen Posten vor dem Hause des Generals, in einer einsamen Gegend, die bei den Rockenphilosophinnen der Stadt im Rufe war, daß es da spuke. Der Kadett hatte davon gehört, und die Angst seines Herzens war groß. Er sann hin und her, wie er sich von dem nächtlichen Schildern an diesem unheimlichen Orte befreien könnte, und hielt endlich für den besten Rath, plötzlich zu erkranken, da er auf der Hauptwache wenigstens nicht in Gefahr war, mit Pillen und Tisanen geängstigt zu werden. Als der Abend anbrach, warf er sich auf die Pritsche, krümmte sich wie ein Wurm, klagte über fürchterliche Leibschmerzen, und winselte so lange, bis ihm der wachhabende Officier erlaubte, nach Hause zu gehen. Aber sein Krankenspiel war nicht natürlich genug ausgefallen. Die ganze Wachstube behauptete nach seinem Weggange, es sey eitel Verstellung gewesen, weil er sich vor der Nachtwache gefürchtet habe.

Dieses Geschwäß lief oder flog vielmehr — denn böse Gerüchte haben Flügel — im Regimente herum, und kam auch dem Lieutenant Springwall zu Ohren, der ein Neffe des Generals und ein erzmuthwilliger Geist war. Er hatte (wie man sich aus dem ersten Kapitel erinnern wird)

bei der Ankunft des Herrn von Pampel die Thorwache, behielt ihn seitdem, wegen seiner grotesken Figur, immer auf dem Korne, und trachtete nach einer Gelegenheit, sich einen Hauptspäß mit ihm zu machen. Eine solche schien ihm jetzt gefunden, und er ergriff sie, als Thomasen das nächste Mal die Reihe des Wachdienstes wieder traf.

Der schlimmste Posten für feige Soldaten waren die Ruinen eines Nonnenklosters, dessen noch vorhandene Kapelle zu einem Magazin eingerichtet und mit einer Schildwache besetzt war. Es ging die Sage, daß die Geister der Klosterfrauen um Mitternacht auf den Trümmern ihrer irdischen Wohnung lustwandelten und sich nicht höflich zeigten, wenn ihnen jemand zu nahe komme. Springwall, der Schadenfroh, brachte es durch den Adjutanten dahin, daß dieser Posten dem dicken Kadett zugetheilt wurde.

Dies schreckliche Loos trieb ihm die Haare zu Berge. Die Kameradschaft in der Wachstube bemerkte seine Angst, und einige der losen Gesellen vermehrten sie durch Märchen, die sie aus dem Stegreif erfanden. Einer wollte einen großen schwarzen Bock, mit glühenden Augen und feurigen Hörnern, gesehen haben, und gab ihn feck für einen verwünschten Beichtvater der Nonnen aus; ein Anderer versicherte: es sey dort ein Reiter, mit dem Kopf unter dem Arme, auf einem dreibeinigen Esel bei ihm vorbeigetrabt; ein Dritter fabelte gar: ihn habe ein Nonnenhändchen mit so kräftigen Maulschellen heimgesucht, daß sein Kopf wie ein Kürbis aufgeschwollen sey. Kurz, sie wetteiferten mit einander, den armen Thomas, ihren gläubigen Zuhörer, wie ein Kind fürchten zu machen, und es gelang ihnen so vollkommen, daß er fast den Verstand, und — was bei ihm noch mehr sagen wollte — allen Appetit verlor. Er aß den ganzen Tag wenig oder nichts,

und befand sich gegen Abend in der That nicht wohl. Aber der wachhabende Lieutenant war gegen seine Klagen taub und betheuerte mit einem Strom von Flüchen: er müsse Schildwache stehn, lebendig oder todt.

Die Glocke schlug Elf. Der Kadett schauderte zusammen, stürzte voll Verzweiflung ein großes Glas Brantwein aus, schob ein Fläschlein dieses Muthtranks in die Tasche und schritt mit wankenden Knieen und leisen Stoßseufzern dem Gefreiten nach, der ihn zum Kloster führte.

Gleichwie — nach den Worten eines alten Kirchenliedes — gleichwie sich ein Vögelein im hohlen Baum verstecket, wenn's trüb hergeht: — so faßte auch er unter Weges den tröstlichen Entschluß, tief ins Schilderhaus zu kriechen, das Gesicht an die Hinterwand zu drücken und die ganze Welt mit dem Rücken anzusehen. Als er aber auf seinem Posten ankam, vermistete er mit Schrecken das wohlthätige Schutzgehäuse, worauf er gerechnet hatte, und der Gefreite wies ihn an, bei üblem Wetter in eine Halle zu flüchten, die sich vor der Pforte der Klosterkirche befand.

Diese hölzerne und schon ziemlich verfallene Laube, die gleichsam die Berrede des Gotteshauses war, hatte für ihn eben so wenig Werth, als meistens die Berreden der Bücher für den großen Haufen der Leser. Sie schien ihm ein unzulängliches Asyl; denn sie war so weit und so offen, daß ihn die Heerschaaren des Fürsten der Finsterniß von allen Seiten umzingeln konnten. Da jedoch keine vortheilbaftere Festung vorhanden war, so wählte er darin den sichersten Platz und stärkte fleißig sein zagendes Herz aus der Muthflasche. Diese ward leer, ohne daß sich irgend ein furchtbarer Popanz wittern ließ. Ein paar Fleder-mäuse, die ihm um den Kopf schwirrten, schienen ihm

zwar verdächtige Wesen; doch ward er bald mit ihnen vertraut, weil ihn der Geist der Flasche gegen andere Geister beherzt machte. Dafür hielt er sich wenigstens, und glaubte schon über den Berg seiner Noth hinweg zu seyn; aber der hinkende Bote kam nach. In der Ferne zeigte sich plötzlich eine weiße, vermummte Gestalt, dehnte sich zu einem Riesen aus, schrumpfte wieder zu einem Zwerge zusammen, und kam, so mit sich selbst spielend, immer näher. Unser Held gerieth in Todesangst und lief wie eine verzagte Maus, die ein Schlupfloch sucht, in der Halle herum. Indessen rückte die Erscheinung heran und war kaum noch zwanzig Schritte von ihm entfernt. Er riß den Mund weit auf, um Wer da? zu rufen, brachte aber ebensowenig als ein Schlafender, den der Alp drückt, einen Laut hervor. Dagegen brummte das Gespenst wie ein alter Zeiselmär. Vor Entsetzen vergaß der Kadett seines Fahneidees, warf das Gewehr von sich, suchte sein Heil in der Flucht und lief durch acht oder zehn Gassen, um sich in einem Hause zu verbergen. Keine Thür war mehr offen. Endlich sah er vor einem Gasthose einen Frachtwagen stehen, der oben und auf allen Seiten mit einem ausgespannten Tuche bedeckt war. Rasch entschlossen kroch er unter dieß Zelt, streckte sich auf eine Schütte Stroh, die er im Wagen fand, und — schlief ein.